

Leopold des Erlauchten zufälliger Tod

auf dem Turniere zu Würzburg.

Jahr 994.

Leopold, mit dem Beinamen der Erlauchte, ein Sohn Adalberts von Ammerthal, aus dem Hause Babenberg, war der erste Markgraf von Oesterreich. Er verdankte seine Erhebung zu dieser Würde dem deutschen Kaiser Otto dem II., der ihn im Jahre 983 mit der Ostmark belehnte, und zwar aus Dankbarkeit für den wichtigen Dienst, welchen Leopold seinem Vater, dem Kaiser Otto dem I. einst auf einer Jagd geleistet hatte. Dieser Kaiser war ein großer Liebhaber der Jagd, und wurde gerade von dem heldenmüthigen Leopold begleitet, als er im dichtesten Walde auf ein gewaltiges Unthier stieß, welches wüthend auf ihn losging. Der Kaiser spannte sogleich seinen Bogen, aber der Bogen sprang, und der schlaffe Pfeil hätte nimmer vermocht, ihn vor dem Andrang des reisenden Thieres zu bewahren, das er durch die leichte Verwundung nur gereizt hatte. In diesem entscheidenden Augenblicke stürzte der Babenberger Leopold hinzu, reichte dem Kaiser seinen guten Bogen, und ward so sein Retter. Otto versprach ihm jetzt aus Dankbarkeit Ehre und Gut, und reichte ihm zum Zeichen des gegebenen Wortes den gebrochenen Bogen mit dem glütigen Befehle, wenn sich eine Gelegenheit ergeben würde, mit diesem Bogen statt Brief und Siegel, sich dem Kaiser zu nähern, und ihm seines gemachten Versprechens zu erinnern. Leopold, welcher nie von der Seite des Kaisers wich, und ihn auf allen seinen Kriegen begleitete, erhielt zum Lohne seiner so oft bewiesenen Treue und Tapferkeit von ihm zuerst eine Grafschaft im großen Donau-Gaue bei Straubing. Nach mehreren Jahren, da Otto I. bereits gestorben und ihm sein Sohn Otto II. auf dem deutschen Kaiserthron gefolgt war, begleitete Leopold diesen auf einem sogenannten Römerzuge nach Italien, wo bei Basantello, in einer für Otto unglücklichen Schlacht gegen die Araber, Burkhard, der damalige Markgraf von Oesterreich (Ostmark) am Schlachtfelde blieb. Jetzt trat Leopold mit jenem Zeichen seiner That hervor, und Otto II., welcher die Ursache dieser Schenkung von seinem Vater oft erfahren hatte, belehnte nun Leopold in dankbarer Erinnerung mit der ledig gewordenen Ostmark. Auf diese Art kam die damalige Markgrafschaft Oesterreich an das Haus Babenberg, welches durch dritthalbhundert Jahre diesem Lande zwölf ruhmvolle Beherrscher gab, dasselbe im Jahre 1156 unter Heinrich dem II. mit dem Beinamen Jasomirgott, zum Herzogthume erhob, und mit Friedrich dem II., beigenannt dem Streitbaren, im Jahre 1246 in seinem Geschlechte erlosch.

Nachdem Leopold die Belehnung über die Ostmark kurz vor Otto des II. Tode erhalten hatte, zog er mit vielen edlen deutschen Rittern und einem zahlreichen Heere gegen Melk (damals Medelsk), der Haupt- und Grenzfestung der Ungarn, welche Oesterreich bis an den Fluß Erlaf in Besitz hatten, erstürmte sie, und jagte die Ungarn bis an den Kahlenberg zurück. Darauf bauete er die zerstörte Festung wieder auf, erwählte sie zu seiner Residenz, stiftete darin ein Kloster der regulierten Chorherren des heiligen Augustinus, und wählte dasselbe für sich und die Seinigen zur Grabstätte. In das verödete Land zog er besonders aus Baiern viele Ansiedler herbei, und bestrebte sich auf alle mögliche Weise den Wohlstand seiner Ostmark zu heben, was ihm auch unter seiner 10jährigen klugen und kräftigen Regierung auf's Beste gelang.

Allein sein Glück und seine vortrefflichen Eigenschaften erregten ihm bald den Neid seines Nachbarn, Herzogs Heinrich von Baiern, welcher sich alle Mühe gab, das so schön begonnene Werk Leopolds zu vernichten. Er erwirkte nämlich von dem Erzbischofe von Mainz, der während der Minderjährigkeit Otto des III. das deutsche Reich verwaltete, eine Urkunde, nach welcher alle Kolonisten, die sich in der Ostmark ansiedeln würden, von der Gerichtsbarkeit des Markgrafen befreiet seyn sollten; zugleich sprach auch der Bischof von Passau von der ganzen Ostmark das Zehntrecht an. Leopold, bereits hochbejahrt, gab als friedliebend in beiden Punkten nach, ertheilte aber seinem Sohne Heinrich dem I. den Auftrag, seine Rechte auf den ungekränkten Besitz der Ostmark bei des Kaisers dereinst erfolgten Großjährigkeit geltend zu machen, und übertrug ihm zugleich die Mitregentschaft.

Als Leopold so das neue Gebiet gegründet und befestiget hatte, weßhalb er von seinen Zeitgenossen den Beinamen des Erlauchten erhielt, bezwang den Unbezwinglichen ein blinder Zufall, und endete sein Leben durch einen, auf einem Turniere zu Würzburg erhaltenen Pfeilschuße am 10. Juni 994, wovon die Veranlassung folgende war. Seines Bruders Sohn, der Markgraf Heinrich von Schweinfurt hatte einen Lehensritter des Bischofs von Würzburg, mit Namen Everker, wegen einer von diesem ihm zugefügten Beleidigung gefangen nehmen, und ihn sodann grausam blenden lassen. Der Bischof klagte nun wegen dieser Missethat bei dem Kaiser Otto, und dieser verbannte zur Strafe den Grafen Heinrich auf einige Zeit. Allein Heinrich gewann bald wieder die Gnade des Kaisers, und söhnte sich auch mit dem Bischofe Bernard von Würzburg feierlich aus. Um aber zu zeigen, daß wirklich aller Groll vertilgt sey, veranstaltete der Bischof ein hohes Kirchenfest und zugleich auch ein prächtiges Turnier in Würzburg, wozu er nebst mehreren Rittern auch den Grafen Heinrich und seinen Onkel, den Markgrafen Leopold einlud. Beide erschienen wirklich am bestimmten Tage, und sahen von einem Fenster des Schlosses dem ritterlichen Spiele zu, als plötzlich ein Pfeil durch die Luft geflogen kam, und statt dem vermeinten Grafen Heinrich, dem Markgrafen Leopold, der an dessen Seite stand so tief in die Brust fuhr, daß er in Folge der dadurch erhaltenen großen Wunde schon am zweiten Tage starb. Dieser tödtliche Pfeil war also nicht ihm, sondern seinem Neffen Heinrich vermeint, welchen ein Freund des unglücklichen Everkers aus Rache tödten wollte, und daher in dieser Absicht während dem ritterlichen Kampfspreise, im Hintergrunde auf eine günstige Gelegenheit lauerte.

Jederman betrauerte den unglücklichen Tod des Markgrafen Leopolds, der den Beinamen des Erlauchten, welchen ihm die Geschichte gibt, durch seine Klugheit und Tapferkeit mit vollem Rechte verdient hatte. Leopold wurde nach seiner Anordnung in Melk begraben, und hinterließ 4 Söhne, von welchen ihm der schon erwähnte Heinrich als Erstgeborner in der Markgrafschaft folgte. Unter Leopold entstanden in Oesterreich viele Ortschaften, die er anlegen und bevölkern ließ, und die meisten altadeligen Geschlechter Oesterreichs stammen von jenen deutschen Rittern her, welche mit ihm nach Oesterreich zogen, und das Land erobern halfen.

Leopold war ein großer Freund von den Turnieren, und hatte sich in seiner Jugend darin besonders hervor gethan, woher es auch hauptsächlich kam, daß ihn Kaiser Otto I. so hochschätzte.

Diese Turniere, oder ritterlichen Lustkämpfe des Mittelalters, waren ein Produkt des Ritterthums, und leiten ihre Benennung von dem altheidischen Worte Turn her, welches so viel als sich drehen, wenden oder schwenken bedeutet. Sie fallen noch weit vor die Zeit des Mittelalters, unter den alten Germanen, erhielten aber ihre völlige Ausbildung erst im 9. oder 10. Jahrhunderte bei den Franzosen, wo ein französischer Edelmann, Gottfried von Preuilly genannt, die dabei üblichen Gesetze und Gewohnheiten im Jahre 1066 schriftlich heraus gab. Ritterliche Geburt und ein unbefcholtenener Lebenswandel waren überall die Grundbedingnisse, um zu einem Turniere zugelassen zu werden. Bei den ältesten Turnieren focht Haufen gegen Haufen, bei den späteren Mann gegen Mann, und dieses hieß man Rennen. Die Einladungen zu einem Turniere geschahen auf eine sehr feierliche Art, es wurden auch dazu Kampfrichter oder Turnierkönige gewählt, die Turniere selbst aber wurden öffentlich ausgerufen. In Deutschland hielt man die Turniere gewöhnlich auf dem Markte oder auf den freien Plätzen einer Stadt; in Frankreich aber auf freiem Felde in der Nachbarschaft einer Stadt. Es wurden dazu eigene Schranken und Rennbahnen errichtet, außerhalb welchen sich vieles Volk versammelte, um dem Schauspieler beizuwohnen. Vor dem Tage des Turnierens mußten die Theilnehmer, wenn es nicht fürstliche Personen oder sonst schon bekannte Ritter waren, ihre Ahnenprobe machen.

Am Tage des Turniers kämpfte man mit stumpfen Waffen (unbeschlagene Kolben oder stumpfe Schwerter), später aber mit Lanzen oder Speeren. Je größer die Anzahl der zerbrochenen Lanzen war, die ein Ritter bei seinem Rennen aufzuweisen hatte, desto größer war sein Ruhm; den Kampfspreis hingegen erhielt aber nur jener Ritter, welcher jeden Gegner durch seine Lanzenstöße in den Sand gestreckt hatte. Der Kampfspreis selbst bestand gewöhnlich aus schönen Waffenstücken, oder kriegerischen Schmucke, welchen eine Damenhand verfertigt hatte, und auch dem Sieger austheilte. In späterer Zeit vertauschte man die stumpfen Waffen mit scharfen Waffen, und nun fielen die Turniere blutig und mörderisch aus. Aus diesem Grunde, und auch wegen des ausschweifenden Luxus, der oft dabei Statt fand, verboten die Päpste, Fürsten und Concilien die Turniere bei schwerer Ahndung; aber dennoch dauerten sie bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts fort, und erloschen endlich mit der Einführung

des Schießpulvers, welches die bis dahin gewöhnliche Rüstung der Ritter unnütz machte, und überhaupt eine ganz andere Art des Kriegsführens bewirkte.

Das Ritterthum, aus welchem die Turniere sich entwickelten, oder mit dem sie innig verbunden waren, erreichte seine Blüthe in den Zeiten der Kreuzzüge. Das Ritterthum selbst entsprang aus dem mächtigen Einflusse, den das Christenthum auf die ursprüngliche Gemüthsart der alten Deutschen ausübte, und es erhielt seine fernere Entwicklung durch die innige Verschmelzung von Beiden.

Bei den alten Germanen galt nur jener für einen Mann, der seine Kraft auf eine ehrenvolle Weise zeigte, und jede Hinterlist verschmähte, wo nicht gleiche Waffen dem Kampfe den Ausgang gaben.

Hierin liegt offenbar ein gewisser Adel der Seele, und dieses war der erste Ursprung des ritterlichen Wesens. Als die christliche Religion unter den alten Deutschen verbreitet wurde verbanden sie damit Gerechtigkeit, Milde, Schonung der Schwachen, Schutz der Unterdrückten, besonders der Frauen und Geistlichen gegen mächtige Dränger, endlich den Kampf für Gott und Kirche, und den Streit gegen die Ungläubigen. Daher erschien das Ritterthum in den Kreuzzügen in seiner höchsten Vollendung.

Um aber Ritter werden zu können, mußte man aus einem ritterbürtigen Geschlechte seyn, d. h. aus einem solchen, in welchem der Dienst zu Pferde und eine kriegerische Lebensart herkömmlich war. Auf den Kreuzzügen, wo sich solche Kämpfer aus allen Völkern Europas zusammen fanden, mußte sich bei der großen Anzahl dieser ritterbürtigen Männer der Gedanke einer Verbindung unter ihnen fast von selbst erzeugen, und gewisse Vorschriften, welche man in diesem Orden zu beobachten habe, darauf folgen. Um sich der Aufnahme in die große Ritterverbindung fähig zu machen, ward schon der Knabe an den Hof eines fremden Ritters geschickt, wo er als Edelknabe oder Bube aufwarten und die ersten Reiterkünste lernen mußte. Wuchs er heran, so hieß er Knappe oder Junker, und wurde nun Vereiter und Waffenträger seines Herrn, mußte diesen auf seinen Zügen begleiten, ihm das Streifroß nachführen, u. s. w. Außerdem übten sich die Junker besonders in der Führung der Lanze und des Schwertes, und wenn er darin große Vollkommenheit und das Mannesalter erreicht hatte, so wurde er durch eine feierliche Ceremonie in den Ritterstand aufgenommen. Die Aufnahme geschah öfters an großen Höfen, bei Festen in einer glänzenden Versammlung von Fürsten, Geistlichen und Edelfrauen. Zwar waren die Gebräuche nicht überall dieselben, allein gewöhnlich brachte derjenige, welcher Ritter werden sollte, die Nacht vor der Aufnahme in einer Kirche unter Andacht und Gebet zu. Am folgenden Morgen nahm er ein Bad, gleichsam zum Zeichen, daß er rein von Sünden und Fehlern in das Ritterthum eintreten sollte. Er legte sich sodann in ein schönes Bett, dann wurden ihm rothe und weiße Gewänder angelegt, die ihn ermahnen sollten die Reinheit des Lebenswandels zu bewahren, und sein Blut zur Ehre Gottes und der heiligen Kirche zu vergießen. Hingegen bedeuteten die schwarzen Schuhe, die er anzog, den Tod, und das Hinabsinken des Körpers in die Erde. Zugleich machte er auch mehrere Gelübde in Bezug auf die eigene Religiosität, den Schutz der Frauen und der Geistlichen, und auf treuen und gerechten Lebenswandel. Zuletzt erhielt er von einem versuchten und berühmten Ritter, öfters auch von Königen und Fürsten, einen, oder drei Schläge mit dem flachen Schwerte auf den Nacken, wobei die Worte üblich waren: »Im Namen Gottes, des heiligen Michael und des heiligen Georg mache ich Dich zum Ritter.« Den Schluß dieser Feierlichkeit machten ein Schmaus und andere Ergötzlichkeiten.

Oft aber belohnte ein alter Held nach einer gewonnenen Schlacht gleich auf dem Wahlplatze eine Anzahl von Jünglingen, die sich tapfer gehalten hatten, mit dem Ritterschlage.

Eine schöne Erscheinung des Ritterthums ist die Achtung für die Frauen, da selbst die gebildetsten Völker des Alterthums, die Griechen und Römer die Frauen nicht viel höher als Sklaven hielten, was aber bei den Rittern nicht der Fall war. Schon die alten Deutschen, welche die Römer nur Barbaren nannten, schätzten die Frauen hoch, ja sie räumten ihnen sogar gewisse Vorrechte ein, und hatten besonders vor den Jungfrauen viele Ehrfurcht. Als das Ritterwesen sich ausbildete, nahm in Folge des Einflusses des Christenthums auf dasselbe die Achtung und Ehrerbietigkeit der Ritter gegen das schöne Geschlecht in sehr hohem Grade zu, und das Wort Courtoisie, welches damals entstand, bedeutet gleichsam den Inbegriff der schwärmerischen Liebe eines Ritters zu seiner Herzensdame. Es war Sitte, daß das Fräulein, welches sich ein Ritter auswählte, diesen lange schmachten ließ, und gewissermassen mit Strenge gegen ihn verfuhr. Sie legte ihm Abenteuer auf, damit er sich ihrer Liebe durch Tapferkeit verdient mache, und selbst jener, der sich ein Fräulein als seine Dame erwählt hatte, ohne daß ihn dieselbe wirklich anerkannte, oder auch gar nicht kannte, schlug sich doch für sie mit allen jenen, die ihre Schönheit oder Tugend läugneten, freudig auf Leben und Tod.

Wer aber wirklich eine Geliebte besaß, der trug ihr Bildniß am Halse, führte beständig ein Zeichen ihrer Gunst, z. B. eine Leibbinde, einen Ring, oder eine Halskrause von ihrer Arbeit mit sich herum, und ließ sich von ihr ein Lösungswort (Parole) geben, das ihn in allen Gefahren begeisterte. Ging er zu öffentlichen Kampfspielen, so mußte sie ihm die Rüstung anlegen, ihm ein Andenken an sie mitgeben, und wenn es seyn konnte, bei dem Turniere selbst erscheinen.

Es gab endlich auch fahrende oder irrende Ritter, die auf Abenteuer umher zogen, nur um Ehre und Ruhm, auch wohl um Beute zu gewinnen. Ihr Sinn und Streben ging dahin, auf ihren Reisezügen einen Gegner aufzufinden, der wie sie gewappnet wäre, und sich in einen Streit mit ihnen einließ, wo ihnen dann die Ehre der Ueberwindung ihr schönster Lohn war.

Die Wappen entstanden auf Veranlassung der Turniere und der Ritterzüge; denn da die Ritter durch ihre alles verhüllende Rüstung ganz unkenntlich geworden waren, so diente irgend ein symbolisches Zeichen, welches man auf den Schild malte, oder an den Helmbüscheln anbrachte, ihren Knapen und Freunden zum Unterscheidungsmerkmale. In diesen Wappen, welche seitdem in den adeligen Familien erblich geworden sind, hat sich die ritterliche Phantasie in ihrer Eigenheit gegen andere Zeitalter charakteristisch ausgesprochen. Sie enthalten nicht selten eine schöne und sinnreiche Hieroglyphik, in Bezug auf sprechende Namen, auf Eigenschaften der Länder, oder verewigen auch mit kurzen treffenden Zügen das Andenken irgend einer glorreichen That oder wundervollen Begebenheit.

Es ist schon bemerkt worden, daß bei den Turnieren große Pracht und Verschwendung Statt gefunden hat, und der Siegespreis, Dank genannt, hatte manchmal einen großen Werth. So schenkte z. B. auf einem Turniere zu Beaucaire in Frankreich, welches im Jahre 1174 gehalten wurde, der Graf von Toulouse einem Ritter 100,000 Goldstücke, welche dieser sogleich wieder an 100 andere Ritter austheilte. Bertrand Raibaur ließ ein Feld, auf dem ein Turnier gehalten werden sollte, mit 12 Paar Ochsen umpflügen, und 3000 Silberstücke hinein säen. Guillaume de Martello ließ seine Tafel mit Gerüchten besetzen, die bloß bei Jackeln und Wachskerzen gekocht waren, und ein Herr Ramnon de Benans glaubte sich dadurch zu verherrlichen, daß er 30 prächtige Pferde vor den Augen der ganzen Versammlung verbrennen ließ. Selbst Edelfrauen gaben zuweilen Geschenke aus ihrem eigenen Vermögen her. So brachten zu einem Turniere, welches die rheinische Ritterschaft im Jahre 1290 nach Worms ausgesprochen hatte, vier hohe Damen selbst die Preise oder den Dank mit. Den ersten, einen Kranz mit 12 goldenen Ringen, dessen Werth 1200 Goldgulden betrug, überreichte die Gräfin von Montferrat einem Herzoge aus Böhmen; den zweiten, 400 Gulden werth, empfing Graf Ruprecht von Kärnten aus den Händen einer Fürstin von Lothringen; der dritte und vierte ward zweien Rittern von Limpurg und Nußdorf durch die Gräfinnen von Klevé und Witsch zu Theil. Bei dem festlichen Male, welches dem Turniere folgte, hatten die Sieger die Ehre von den Damen entwaffnet und mit prächtigen Feierkleidern angethan zu werden, und neben den schönsten Frauen und Jungfrauen zu sitzen.

In eben dieser Stadt Worms hielt auch Kaiser Maximilian I. im Jahre 1496 ein Turnier, und selbst einen ernstlichen Zweikampf mit einem französischen Ritter, Claudius von Bâtre genannt.

Diesen hatte der König von Frankreich eigends dahin geschickt, weil er als der erste und beste Kämpfer in Frankreich bekannt war, damit er die deutsche Nation zu Schanden machen möge.

Dieser Bâtre ließ seinen Schild unter sein Fenster hängen und durch einen mitgebrachten Herold ausrufen, daß er auf Leib und Leben, oder Gefängniß, oder Rittergabe mit jedem kämpfen wolle, wer nur Lust dazu habe. Allein jeder Ritter scheute sich mit diesem starken und kühnen Manne zu kämpfen, bis es Maximilian erfuhr und sich sogleich als Gegner anbot. Beide erschienen am bestimmten Tage gepanzert, und mit Schwert und Lanze bewaffnet auf dem Turnierplatze, der mit einer ungeheuren Menge Ritter und anderer Leute umgeben war. Auf ein gegebenes Zeichen legten sie ihre Lanzen ein, und sprengten so gewaltig gegen einander, daß die Lanzen zersplitterten. Darauf griffen sie zu den Schwertern, und Bâtre trennte mit einem gewaltigen Hiebe zuletzt den Panzer Maximilians, und verwundete ihn. Jetzt aber setzte Maximilian ihm so heftig mit starken Stößen und Streichen zu, daß der Ritter nicht genug auspariren konnte, und dabei ermattete. Als Maximilian ihm den Rest geben wollte, ergab sich Bâtre, erklärte sich für überwunden, und stellte sich als Gefangenen an den Hof des Ueberwinders. Diese tapfere That erwarb nun Maximilian den Namen des ersten Ritters der Christenheit.

